

## Juden in Amberg – vom Mittelalter zur Neuzeit

Aus einer Stadtrechtsbestätigung des Jahres 1294 erfahren wir erstmals von in Amberg sesshaften Juden. Schon vier Jahre später, anlässlich des sog. *Rintfleisch-Pogroms*, wurden die Mitglieder der kleinen Gemeinde ermordet. Bis zur Neuansiedlung vergingen nur wenige Jahre. 1347 bestimmten die Pfalzgrafen Rupprecht d. Ä. und d. J., dass sich in Amberg sechs Familien ansässig machen dürften. Von den landesweiten Pogromen des Jahres 1348 scheinen die Amberger Juden verschont geblieben zu sein. Es war eine honorige Gemeinde, die eine Synagoge baute und zwei „Gelehrte“, also Rabbiner, beschäftigte. Haupterwerbsquelle war die Vergabe von Krediten an die Gewerke des Bergbaus. Erstaunlicherweise lesen wir jedoch auch, dass sich diese Juden von Christen Geld geborgt haben. 1391 wurden auf Weisung des in Amberg geborenen Kurfürsten und späteren Königs Ruprecht die Juden ein für alle Mal aus der Pfalz am Rhein und „dem oberen Land zu Bayern“ vertrieben. Anlass war vermutlich die oft praktizierte Art der Schuldentilgung.

470 Jahre hat es nun in Amberg und in der Oberen Pfalz in den Grenzen des Jahres 1628 (fast) keine Juden mehr gegeben. „Fast“, da Mitte des 18. Jahrhunderts der Sulzbacher Jude Hetzendorfer zum katholischen Glauben konvertierte (damit war er kein Jude mehr) und die Amberger Schwarzfärbere Witwe aus dem Walfischhaus heiratete. Einige Jahre diente er dann der Stadt als Bürgermeister.

Durch Kauf, Erbe und Toleranz wuchsen dem Kurfürstentum Bayern im 17. Jahrhundert die etwa gleich großen Gemeinden der Herrschaft Rothenberg (Schnaittach, Hüttenbach, Forth und Ottensoos) sowie Sulzbürg und am Ende des 18. Jahrhunderts Sulzbach und Floß mit insgesamt 1.200 bis 1.300 Juden zu. Diese wurden von der Regierung in Amberg verwaltet, durften jedoch oft über Jahre ihren Regierungssitz nicht betreten.

Die Gleichstellung der Juden mit den Nichtjuden geschah 1861. Aus überwiegend in Franken und Schwaben, inzwischen aber auch in der Oberpfalz ansässigen Landjuden wurden Stadtjuden, aus Kattanjuden wurden Krawattenjuden, aus orthodoxen Juden wurden liberale. Aus dem benachbarten Sulzbach kamen die ersten Juden, Inhaber von Kurzwarengeschäften, nach Amberg. Die Zahl wuchs, ein Betsaal, gleichzeitig Schulraum für den Religionsunterricht, wurde im Haus eines Juden eingerichtet, ein Religionslehrer eingestellt. Und, wie damals in fast allen jüdischen Gemeinschaften: Es wurde gestritten. Hintergrund des Streits waren die Meinungsverschiedenheiten der orthodoxen mit den zahlreicher werdenden reformierten Juden. Kleinigkeiten führten zur Kündigung des Betsaales und zur Neuanmietung bei einem Nichtjuden. Es war bald eine reformierte „Privatgesellschaft“, deren Zuwachs und Existenz die orthodoxen Glaubensbrüder zu verhindern versuchten. Beschwerden über die Qualifikation des Religionslehrers, über die unhaltbaren

Zustände im Betsaal – abgetrennt durch eine Spanische Wand war dieser auch Schlafzimmer des Religionslehrers – und zur Gemeindegründung 1894 über die notwendige, jedoch aus orthodoxer Sicht nicht vorhandene Mikwe wurden den damaligen Vorschriften entsprechend stets der Regierung in Regensburg vorgetragen. Diese beauftragte dann den für Amberg zuständigen Rabbiner Wittelshöfer aus Floß und die Stadt, nach dem Rechten zu sehen und ihre Gutachten abzugeben. Diese fielen fast immer zu Gunsten der Reformierten aus. Die Zwistigkeiten innerhalb der Gemeinde setzen sich bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten fort, Protokolle aus Vorstandssitzungen usw. wurden oft nur über die Stadtverwaltung ausgetauscht.

Eine Gemeinde möchte natürlich auch ein eigenes Gotteshaus. So kaufte sie 1896 mit Hilfe einer Anschubfinanzierung der Baronin Clara von Hirsch auf Gereuth (ihr Schwiegervater hatte den Eisenbahnbau von Wien nach Istanbul finanziert und wurde dafür geadelt) und einer landesweiten Kollekte zwei Häuser in der Salzgasse und richtete darin die Synagoge und drei Wohnungen ein. Die Amberger Gemeinde zählte damals mit etwa 100 Mitgliedern zu den finanzschwächsten in Bayern.

Den Gepflogenheiten reformierter Gemeinden entsprechend nahmen Frauen und Männer im gleichen Raum sitzend, die Frauenbänke zur Vermeidung von Blickkontakten um 90 Grad gedreht, Anteil am Gottesdienst. Die Bima (Vorlesepult) kam, auch eine Neuerung, vor dem Thoraschrein zu stehen, Orgelmusik und Chorgesang wurden eingeführt, die reformierten Rabbiner versuchten sich mit Talar und Bäffchen dem lutherischen Ritus anzupassen. Rabbiner Wittelshöfer war inzwischen verstorben, als Nachfolger der orthodoxe (oder konservative) Rabbiner Dr. Magnus Weinberg aus Neumarkt für Amberg zuständig. Wegen der reformierten Ausrichtung der

Synagoge, in emanzipierten Kreisen sprach man vom „Tempel“, weigerte er sich diese zu weihen. Aus Franken, wo die Gemeinden zahlreicher waren, holte man dann Dr. Adolf Eckstein, liberaler Rabbiner in Bamberg, zur Einweihung der Synagoge. Bald schon muss sich jedoch die Gemeinde mit Dr. Weinberg, sicher auf Druck der Regierung, arrangiert haben, denn wenige Monate nach der Weihe hielt er Gottesdienst in Amberg. Ursache der vermutlichen Einmischung der Regierung war nicht die religiöse Ausrichtung der Gemeinde, sondern die Auflage, möglichst keine Rabbiner aus anderen Regierungsbezirken unter Vertrag zu nehmen.

Ambergs Juden waren bis auf eine Ausnahme in das Leben der nichtjüdischen Gemeinde integriert, z. T. sicher assimiliert. Ob Freiwillige Feuerwehr, Bürgerverein oder Kanarienvogelzüchter, es gab kaum einen Verein, der nicht Juden als Mitglieder hatte. Juden gehörten wie selbstverständlich zu den Stammtischen im „Café Bauer“ („Judencafé“) oder im „Hechten“. Der über 30 Jahre in Amberg tätige Religionslehrer, Kantor und Schächter, Leopold Godlewsky, war bei den Honoratioren der Stadt, bei den Bäuerinnen in der Stadt und im Landkreis und in vielen Schafkopfrunden gern gesehener Gast. Gänsemast war vor allem in den 1920er Jahren das am häufigsten an- und abgemeldete Gewerbe in und rund um Amberg. Godlewsky fuhr mit dem Fahrrad zu den Bäuerinnen, schächtete die Gänse, die Bauersfrau rupfte diese, Godlewsky versah jede Gans mit dem „Koscher-Stempel“, und, verpackt von der Bäuerin, erfolgte der Versand der Gänse meist in die deutschen Großstädte.

Lediglich die Familie Jakobowitsch, sie war 1912 auf Umwegen aus dem russisch besetzten Polen nach Amberg gekommen, lebte nach echt orthodoxer Tradition. Der Vater war ein armer Schuster, die Frau Analphabetin, ein Sohn schwerbehindert, die

zwei Töchter zumindest nicht reif für die Oberrealschule. Die Familie lebte weitgehend von der Unterstützung der meist sehr sozial eingestellten Glaubensbrüder.

Der bekannteste unter ihnen war sicher Sigmund Weinschenk mit dem gleichnamigen Textilgeschäft in der Georgenstraße und einer Herrenkleiderfabrik mit bis zu 120 Beschäftigten. Bedeutend, doch als Großhandel weniger bekannt, war die Firma Oestreicher, Inhaber Benno Isner, in der Regierungsstraße und Ernst Bloch mit seinem Schrotthandel und einer Baubeschlagfabrik mit in besten Zeiten über 100 Beschäftigten in Haselmühl. Zu nennen wären noch Magnus Lehmann, David Ascher (Leonhard Tietz), beide mit Textilgeschäften in der Georgenstraße, die Firma Emma Kleinbauer mit einem Schuhgeschäft, ebenfalls Georgenstraße, Lederwaren Justin Kleinbauer und Kurzwaren von Klara Lorsch in der Lederergasse, Secklmann, Inhaber Ludwig Morgenthau, ebenfalls Kurzwaren, am Marktplatz und Funkenstein, Modewaren, in der Unteren Nabburger Straße. Als bayernweiter Filialist mit Schuhgeschäften sei Leo Katzenberger erwähnt – unter dem Namen Springmann unterhielt er ein Geschäft am Marktplatz. Sein verfilmtes Schicksal („Leo und Claire“) machte deutschlandweit auf ihn aufmerksam, er war der einzige deutsche Jude, der, zu Hitlers Missfallen, wegen angeblichem Verstoß gegen die sog. Rassegesetze im Dritten Reich zum Tode verurteilt wurde. Dann gab es noch mit ERWEGE (Einkaufsgenossenschaft Rheinisch-Westfälischer Geschäftshäuser) den ersten Vollsortimenter in Amberg. Gegründet Ende 1931, gehörte sie dem Würzburger Juden Siegfried Hirsch, Geschäftsführer waren der Jude Alfred Deutsch und der Nichtjude Heinrich Storg. Weiter der Viehhändler Neuhöfer und der Pferdehändler Kirschbaum, Angestellte und Reisende und ein Staatsanwalt am Landgericht.

Antisemitismus war in Amberg, zumindest bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, ein Fremdwort – auch Amberger Juden hatten gedient und waren ausgezeichnet worden. Nachdem aber den Juden die Schuld am Kriegsausgang zugeschoben wurde, hielt Anfang der 1920er Jahre mit Gründung der NSDAP in Amberg und mit vorübergehender antisemitischer Propaganda des „Amberger Tagblattes“ der Antisemitismus Einzug. Judenfeindliche Äußerungen und Anschuldigungen, vor Gericht ausgetragen, erbrachten stets die Unschuld des Betroffenen. Die Wahl von Ernst Bloch zum Vorstand des 1. FC Amberg führte zum Beitritt zahlreicher NSDAP-Mitglieder. So konnte er scheinbar legal wieder abgewählt werden.

Zu Beginn des Jahres 1933 lebten 83 Juden in Amberg, etwa 15–20 gehörten nicht der jüdischen Gemeinde an. Diese Juden waren überwiegend Wähler der Bayerischen Volkspartei, einige wenige Sozialdemokraten.

Wegen der Mitgliedschaft in der SPD kamen bereits im März 1933 drei Amberger Juden mit dem nichtjüdischen Gewerkschaftssekretär in das Konzentrationslager Dachau. Unbemerkt von der Bevölkerung wurde der Staatsanwalt Bacharach entlassen und, noch vielen in Erinnerung, ERWEGE bestreikt. Es war am 1. April 1933, dem sog. Warenhausboykotttag. Froh, eine preiswerte Einkaufsquelle zu haben, prügeln sich im Geschäft die Arbeiter und Bauern mit den Bürgern als Vertreter zahlloser Einzelhandelsgeschäfte. Mit der Auflage, keine Lebensmittel mehr zu verkaufen, durfte ERWEGE nach acht Tagen wieder geöffnet werden. Der Druck seitens der Nationalsozialisten wurde immer größer, was schließlich 1936 zum Verkauf des Unternehmens an Heiner Storg und seinen Schwiegervater führte.

1934 verließen die letzten beiden Juden die Oberrealschule, nachdem ein „rassebewusster“ Lehrer

begann, die Köpfe der Schüler zu vermessen und diese in „ostisch, westisch, nordisch usw.“ einzuteilen. Im Humanistischen Gymnasium blieb der heute noch in den USA lebende Arthur Rath unbehelligt bis zu seinem Abitur 1937. Dort gab sich ein Ordensgeistlicher als einziger als Antisemit zu erkennen.

Mit Einführung der „Gesetze zum Schutze der deutschen Ehre und des deutschen Blutes“ im September 1935 mussten alle nichtjüdischen Haushaltshilfen unter 45 Jahren entlassen werden. Auch Amberger Familien waren betroffen. Den Juden wurde das Betreten des FC-Platzes und des Hockermühlbades verboten, Verbotsüberschreitungen wurden jedoch kaum zur Kenntnis genommen. Privater Umgang mit Nichtjuden war nicht mehr erlaubt, Kulturveranstaltungen usw. beschränkten sich unter Polizeiaufsicht auf die Synagoge. Das Olympiajahr 1936 brachte trügerische Ruhe – Deutschland wollte sich weltoffen zeigen. 1937 kamen weitere Restriktionen hinzu (während gut zwölf Jahren erließen die Nationalsozialisten 1870 Gesetze und Verordnungen gegen die Juden), Berufsverbote wurden ausgesprochen, die Zwangsarisierung der Geschäfte begann. Viele Juden waren bereits ausgewandert, viele glaubten aber als gute Deutsche an eine Besserung der Verhältnisse.

Mit dem Jahr 1938 sollten auch die letzten Optimisten eines Besseren belehrt werden. Zuerst galt es alle Vermögen über 5.000 RM zu deklarieren. Dann trat das von den Nazis schon lang herbeigesehnte Ereignis ein: „Ein Meuchelmord des Weltjudentums an dem (posthum zum Botschaftsrat erklärten) Botschaftssekretär Ernst von Rath“. Der „Zorn des Volkes“ sollte ob dieser Tat zum Ausbruch kommen. Während in Nachbarstädten tatsächlich die Zivilbevölkerung an dem Geschehen in der Reichspogromnacht beteiligt war, marschierten in Amberg am 10. November, 3 Uhr nachts, etwa 30 SA-Leute mit ausdrücklichem Befehl des Kreisleiters „in Uniform“

vor der Synagoge auf. In Brand stecken konnte man diese wegen der Nachbarschaft nicht, eine Sprengung scheiterte an den moralischen Bedenken zweier Sprengmeister, Mitglieder der SA-Truppe. So „beschränkten“ sich die Uniformierten darauf, das Mobiliar zu zerstören, Thorarollen, Gebetsmäntel usw. vor der Synagoge zu verbrennen, den Davidstern über dem Portal abzuschlagen. Die Fenster der Synagoge wurden zugenagelt; sie war während des Krieges Lebensmittellager.

Den Amberger Juden war ihr Gotteshaus, ihr letzter Gesellschaftsraum genommen worden. Weitere Restriktionen wie das „J“ im Pass, eingeschränkte Lebensmittelzuteilungen, der Judenstern, folgten. Die meisten Nichtjuden standen dem Geschehen auch in Amberg gleichgültig gegenüber, wenige hielten trotz Verbot heimlich zu „ihren“ Juden, doch gehörte auch die Vokabel „Saujude“ bei einigen Ambergern zum täglichen Sprachgebrauch. Insgesamt lässt sich jedoch rückblickend sagen, dass die Judenverfolgung in Amberg im Vergleich zu anderen Städten weniger brutal verlief. Dies belegt u.a. die Beschwerde des Regierungspräsidenten bei der Stadt, wonach trotz Boykott Umsätze und Gewinne jüdischer Geschäfte in Amberg zwischen 1934 und 1937 gestiegen waren.

Anfang 1942 folgten die Deportationen. Alle noch in Amberg wohnenden Juden unter 60 Jahren kamen über Regensburg in das Arbeitslager Piaski in Polen. Dort mussten sie bis zum Tod (durchschnittliche Lebenserwartung neun Monate) oder wegen Arbeitsunfähigkeit bis zum Gang in die Gaskammer arbeiten. Die Juden über 60 Jahre mussten sich gegen 3.000 RM im „Altersheim“ Theresienstadt einkaufen. Über Regensburg dorthin verbracht, ging es weiter in die Gaskammern in Auschwitz-Birkenau. Von den 83 im Jahr 1933 hier sesshaften Juden, z.T. inzwischen ausgewandert oder in anderen Städten wohnhaft, wur-

den 30 nach Osten deportiert, drei überlebten, eine, Klara Lorsch, kam schwer krank und verarmt nach Amberg zurück.

Nach dem Krieg standen 17 der Synagogenschänder vor Gericht: Vier wurden freigesprochen, die übrigen erhielten Gefängnisstrafen zwischen 3 Monaten und 4 Jahren – Gnadengesuche blieben nicht ohne Erfolg.

Außer Klara Lorsch waren wohl Überlebende der sog. Todesmärsche von Flossenbürg nach Dachau die ersten Nachkriegsjuden in Amberg. Insgesamt konnten rund 500, meist polnischer Herkunft, zwischen 1945 und 1950 nachgewiesen werden, manche lebten nur einige Tage hier, einige wenige sind heute noch Bürger dieser Stadt. Motor der neu gegründeten Gemeinde war der ebenfalls aus Polen stammende Rabbiner Dr. Nathan Zanger. Anlaufstelle für alle Juden war die bereits im August 1945 wieder aktivierte Synagoge bzw. das Synagogengebäude, Unterkünfte waren durchwegs Privatwohnungen.

Mit Beginn der Auswanderungswelle 1948, überwiegend nach Israel und Amerika, schmolz die Gemeinde schnell auf unter 50 Mitglieder, 1989 war sie nicht mehr lebensfähig.

Neue Impulse und neues Leben brachten die sog. Kontingent-Juden aus den GUS-Staaten. 200 Mitglieder sind es heute, die, wie die Vorkriegsjuden, hoffentlich bald als Teil der Amberger Bevölkerung integriert sein werden. Massel tow!

## Literatur

Dieter Dörner: Juden in Amberg. Niedergang und Neuanfang (1933 – 1945 – 1950), Pressath 2006.

